teten im Halbdunkel, und die Giftschlange ragten wie Angelhaken hervor. Daneben erhitzte sich eine zweite Giftschlange zum Angriff auf. Begreiflicherweise stieß der Baumte einen Schrei aus, warf den Deckel den beiden Schlangen entgegen und flüchtete zu seinen Kollegen. Man beratschlagte: Was tun? Schließlich war man sich darüber einig, daß demjenigen, der hier das meiste Geld verdiente, auch das größte Maß an Pflicht oblag: „Postmeister, geh Du voran!" Der Brave fomte nicht anders, griff nach einer doppelläufigen Jagdflinte mit abgeschnittenen Rohren, die sonst zum Schutz gegen Posträuber bestimmt war, packte mit der anderen Hand einen langen Besenstiel und ging todesmutig gegen die gefährliche Kiste vor. Er bob mit dem Stiel den Deckel, legte blitzschnell die Büchse an die Wange, und — nichts rührte sich. Das war umso gefährlicher. Schlangen sind ja als heimtückisch bekannt. Sollte man nicht lieber die Postzei mit Tränengasbomben holen? Nein! Denn plötzlich zeigte einer der Postbeamten auf die Verpackung der Kiste: „Vorsichtig, Glas! Nicht werfen!" Der Mann hatte recht. Der Postmeister ließ sein Gewehr sinken und machte ein verlegenes Gesicht. Denn die Schlangen waren längst tot und in Spiritus und Glas an einem Liebhaber verschickt worden. Leider hatte das Glas die sanfte Behandlung durch die amerikanische Post nicht vertragen und lag nun zersplittert am Boden in der Kiste.

Witz und Humor.

In der Schule.

„Pieste, nenne mir schnell vier Raubtiere."

„Der Wolf, der Tiger und — — —"

„Nun? Noch zwei!"

„Und — und — zwei Löwen."

Gipfel der Zerstreutheit.

Frau Heil (Gattin eines Arztes): „Mein Mann ist fürchterlich zerstreut."

Frau Neu: „Ist das möglich?"

Frau Heil: „Ja, denken Sie sich nur, als wir bei der Trau... am Altar die Ringe wechselten, da faßte er mich an den Puls und sagte: Bitte, lassen Sie mich Ihre Zunge sehen!"

„Nun habe ich geglaubt, meine Gicht wäre weg — und nun geht es schon wieder los!"

Kassierer gesucht.

„Ich hörte, Kranke und Wasser suchen einen Kassierer — wie ist das möglich? Sie haben doch erst vor einem Monat einen angestellt."

„Gerade den suchen sie ja!"

Die verdorbenen Ferien.

Lehrer: (nach eben beendigter Ferienzeit zum Schulrat): „Ich bitte um acht Tage Urlaub!"

Schulrat: „Zu welchem Zweck?"

Lehrer: „Ich möchte heiraten."

Schulrat: „Warum haben Sie denn das nicht in den Ferien gemacht?"

Lehrer: „Ich wollte mir die Ferien damit nicht verderben!"

Fatale Beeilwilligkeit.

„Sie sind Zeuge, daß mich der Herr einen Ochsen genannt hat."

„Jawohl! Das werde ich vor Gericht mit Freuden bestätigen."

Das „Sprachorgan".

Momus hat eine ausgesprochen näselnde Sprache. Als er sich mit einem Geschäftsfreund am Telephon unterhält, ruft dieser ihm zu:

„Ich verstehe dich nicht, Momus, du mußt die Nase näher an den Apparat halten."

Alphabet.

„Das Alphabet ist auch so eine altmodische Einrichtung. Man könnte sehr gut zum Beispiel ohne den Buchstaben x auskommen."

„Aber ich bitte Sie! Wie wollen Sie denn dann exquete Mahlzeit schreiben?"

Büro.

„Trinken Sie eine Tasse Kaffee mit mir?" labet mittags zwei Ihr Rublam einen ein.

„Jetzt nicht", bemerkt jener, „ich muß ins Büro, und wenn ich Kaffee getrunken habe, kann ich immer so schlecht schlafen."

Unterhaltungs-Beilage

des

„Senftenberger Anzeiger" mit seinen Lokalausgaben

17. Juni | 1933

Sportmädel

Roman aus dem Turn- und Sportleben der deutschen Frau von Hugo v. Waldeyer-Hartz

Copyright by Koehler & Amelang, G. m. b. H., Leipzig

Nachdruck verboten

5. Fortsetzung

Und das Augusta-Lyneum — tatsächlich, es triumphierte bereits! Hans Dachwig war der Zuträger gewesen. Er hatte Lore Klett kurz nach Heidis Verlagen getroffen — die beiden wußten es so einzurichten, daß sie sich des Morgens öfters auf dem Schulweg begegneten — und hatte ihr in aller Eile zugeflüstert: „Die Börna ist glatt über die Höhe, kann überhaupt nicht mehr laufen, 14,6 hat sie auf hundert Meter gebraucht, einfach miserabel!"

Lore Kletts Augen hatten freudig aufgeleuchtet: „Ist das wahr oder Schwindel?"

„Auf Ehre, es ist wahr, bin soeben persönlich Zeuge gewesen!"

Da war die schlanke Lore noch einmal so flott und federnd dahingeschritten wie sonst. Und in ihrem Innern hatte heißer Jubel gestürmt, daß nun ihre Staffel siegen würde, ihre Staffel, in der sie die Schlußläuferin war. Und sie sorgte in allen Pausen mit Geschick, aber auch mit Aufdringlichkeit dafür, daß kaum von etwas anderem gesprochen wurde als von ihrem Siege, von ihrem sicheren Siege. —

Der große Tag war gekommen. Am frühen Morgen rieselte es leise aus grau verhangenem Himmel, obwohl das Barometer hieß und die Meteorologen stilles, klares Wetter vorausgesagt hatten.

Heidi war durchaus nicht besser Laune, als sie sich erhob. Ihr erster Blick ging zum Fenster hinaus, . . . Das fehlt noch gerade!, sagte sie sich, heute pladdert's!' Sie machte leichte gymnastische Uebungen, die sie zur Gewohnheit geworden waren, und stellte voller Kummer fest, daß der verletzte Fuß noch immer Schmerze. Dabei hatte sie drei Tage festgelegen, kaum zum Ausschalten nur es es gewesen. Mutti hatte täglich massiert, und dann hatte sie einen Mieder tragen müssen, der ihre schlanke Hüfte zu einer reinen Elefantenquante umwandelte.

Heut gibt's gewiß Heidi, der Heidi in ihrer Selbstbetrachtung fort, einen gründlichen Reinfall! Na — helf' er sich! Wenn blos nicht die Lore Klett ein solch fürchterliches Gerede anheben würde . . . Vor grant mir am allermeisten.

Sie begab sich an den Kaffeetisch. Großmutter und Mutter weilten bereits im Zimmer. „Nun, wie fühlt du dich, mein Kind? Wird es auch wirklich gehen?"

„Mutticken, es muß gehen!" Heidi war lieb und gut wie immer und gab Frau Elisabeth einen Kuß.

„Was hat Heidi vor?" forschte die Großmutter. Seit der Boothöhle wehte ein scharfer Wind im Hause. Die alte Frau von Börna war argwöhnisch geworden und ließ sich so leicht nichts mehr vormachen.

Heidi blickte auf ihre Mutter. Der Trotz verschloß ihr den Mund. Und Frau Elisabeth — auch sie kam nicht mit der Sprache heraus. Diesmal hatte sie selbst kein reines Gewissen: wo Heidi doch an der Vorbereitung litt! Aber alle ihre Ermahnungen, vom Wettkampf zurückzutreten, waren ohne Erfolg geblieben. Sie hatte tauben Ohren gesprochen.

„Was ist für eine Bewandtnis dabei vorgegangen zwischen Mem Eberhard und Ihr?" Die Stimme der Großmutter verkündete kommenden Sturm.

Frau Elisabeth zuckte leis auf: „Ja ist heute ein Wettkampf, die ganze Stadt einschließlich der Vorortie nimmt teil. Heidi soll eine Staffette mitlaufen —"

„Was das für ein Unfug ist," unterbrach die Großmutter sie, „weiß ich selbstverständlich nicht. Aber eines weiß ich sehr genau, daß es geradezu ein Verbrechen bedeutet, einem schonungsbedürftigen Fuß noch Anstrengungen zuzumuten! Wenn Eberhard noch lebte, ich wüßte, was geschähe. Aber in diesen vier Wänden gibt es ja überhaupt keinen festen Willen mehr!"

Frau Elisabeth senkte den Kopf. Sie fühlte sich seit einiger Zeit nicht recht frisch. Die Nieren machten ihr zu schaffen. So dachte sie nicht an Kampf. Heidi hingegen begehrte auf, wenn auch nur mit Blicken. Der gleiche Zorn, der in der Großmutter loderte, stand auch bei ihr in flammen. Nur daß das Feuer der beiden gegeneinander brannte.

Durch das Zimmer schlich Stille. Die Standuhr tickte. Und Großmutters Atem hörte man. Sonst rührte und regte sich nichts.

Heidi faßte sich schließlich ein Herz: „Mutticken, sei nicht bös, ich muß aber frühstücken, sonst komme ich zu spät —"

„Du willst das Kind tatsächlich fortlassen?" Großmutters Empörung stand auf dem Gipfel. „Wenn du es nicht verbietest, Elisabeth, so lege ich ein Veto ein! Noch, denke ich, wird man das Alter ehren —"

„Aber Mama, das ist doch selbstverständlich!" Bei Frau Elisabeth kamen Tränen. „Heidi heut aber zurückhalten, das geht einfach nicht mehr an. Du würdest sie dem Spott der anderen preisgeben, es würde heißen, sie sei schlapp und ängstlich und fürchte sich —"

„Ja, Großmutter, so würden alle sagen, Lore Klett an der Spitze! Willst du mich dem aussetzen, daß sie sage gekollten werde in den Jungens- und Wäbelschulen?" In Glut getaucht war Heidis Antlitz. Ihre Augen blauten dunkel, und das Feuer in ihnen sprühte nur so hervor.

Da geschah etwas Merkwürdiges, etwas völlig Unerwartetes. Die Großmutter, die sich von ihrem Sitz erhoben hatte, und auf Heidi zugegangen war — in brodelnder Haltung zugegangen war, sie blieb plötzlich stehen, faltete die Hände und erklärte in völlig veränderterm Ton: „Nein, mein Kind, setze darf und soll sich niemand schelten, denn du bist es nicht, bist eine echte Börna!"

Und Heidi? Es war, als spannten sich mit einem Male Fäden des Verständnisses zwischen ihr und der Großmutter — im Grunde genommen war sie ja ihr Ebenbild —, Heidi schwankte nur ein paar Augenblicke. Dann trat sie vor, haschte nach der Hand der alten Dame, küßte die Hand, länger und inniger als sonst, und erklärte: „Großmuttel, das verspreche ich dir — ich will vor nichts Angst haben, und wenn mich das Leben noch so hart anpackt!"

Es wurde eine merkwürdige Stunde. Die Großmutter zog ihr Enkelkind an sich und küßte es, küßte es immer wieder. Und was noch mehr bedeutete, auch in ihren alten Augen begann es feucht zu schimmern. „Kind, bewahre dir deinen Stolz," sagte sie ein über das andere Mal. „In solch traurigen Zeiten wie heute kann man nicht genug davon haben."

Dann nahmen die drei am Kaffeetisch Platz. Gesprochen wurde nicht mehr viel, vom bevorstehenden Wettkampf mit seiner Stibe. Heidi mußte sich sputen. Kaum daß sie sah, strang sie auch schon wieder hoch. Frau Elisabeth sagte wahrweisisch nichts, um ja keinen Anstoß zu neuem Verger zu geben. Und Heidi verabschiedete sich, wie es immer geschehen war, bei der Großmutter in hergebrachter steifer Form.

Im Schlafzimmer hantierte Minna, die Köchin. Sie war seit langen Jahren des Hauses treue Stütze und stand mit Heidi auf vertrautem Fuß.

„Na, hat's wieder gebullert?" fragte Minna in der ihr eigenen Ausdrucksweise, wobei sie ihre Haltung nicht veränderte. Sie nahm gerade den Fußboden feucht, und nur nach Nelke eines ehemals braunen Kadanitrichs zierten, und wies Heidi dabei die volle Breite ihrer stattlichen Gestalte.